

Prof. Dr. Andrea Lanfranchi

Eidgenössisch anerkannter Psychotherapeut
Fachpsychologe für Kinder- und Jugendpsychologie FSP
Praxis Franklinstrasse 21 - 8050 Zürich

Tel. +41 (0)79 564 89 30
E-mail: andrea.lanfranchi@psychologie.ch

Tagung Fachverband für professionelle Arbeit Migration und Integration, *migration:plus*

Migration und Trauma – 9. März 2016

Kinder aus Flüchtlingsfamilien: nicht jedes Trauma traumatisiert

Jedes dritte aus Syrien oder aus afrikanischen und arabischen Ländern geflohene Kind war akuten Stressbelastungen ausgesetzt. Einige dieser Kinder brauchen Therapie. Die Schule bzw. die Lehrpersonen müssen unterstützt werden, weil sie sehr wichtig sind in dem, was am Wichtigsten ist: Struktur finden und Sicherheit geben.

Kurzbeschreibung

Einige Flüchtlingskinder, aber nicht alle, weisen aufgrund von Ereignissen vor, während oder nach der langen Flucht posttraumatische Belastungsstörungen auf. In der Schule manifestieren sich die Symptome in Form von Lern- oder Verhaltensproblemen, Depressivität oder Aggressivität. Psychotraumata bei den Kindern oder ihren Eltern werden häufig nicht oder falsch diagnostiziert bzw. als heilpädagogisches Problem oder „interkultureller“ Konflikt beurteilt. Neben therapeutischer Hilfe brauchen kriegstraumatisierte Kinder in der „Fremde“ ein sicheres und emotional unterstützendes Umfeld. Dazu gehören die strukturgebende Stabilität des Schulalltags und die pädagogische Professionalität von interkulturell kompetenten Lehrpersonen. Dazu gehört auch die Einbeziehung und Beratung der verunsicherten Eltern, was jedoch nicht selten sehr schwierig ist. Eltern von kriegstraumatisierten Kindern sind sehr oft selbst durch Flucht und eigener Traumatisierungen beeinträchtigt. Manchmal befürchten sie, unter anderem aufgrund der Schulprobleme und Verhaltensauffälligkeiten ihrer Kinder, erneut vertrieben oder ausgeschafft zu werden. Es kann dann sein, dass sie die in der Schule manifestierten Störungen verleugnen und sowohl pädagogische als auch therapeutische Angebote ablehnen.

Literaturhinweis

Lanfranchi, A. (2006). Kinder aus Kriegsgebieten in europäischen Einwanderungsländern. Trauma, Flucht, Schule und Therapie. *systeme. Interdisziplinäre Zeitschrift für systemtheoretisch orientierte Forschung und Praxis in den Humanwissenschaften*, 20(1), 82-102.

Andrea Lanfranchi

Prof. Dr., Eidgenössisch anerkannter Psychotherapeut, Fachpsychologe für Kinder- und Jugendpsychologie FSP, aus Poschiavo/Graubünden, in Meilen/Zürich.
Leiter Forschung an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik Zürich (www.hfh.ch), sowie Lehrtherapeut und Supervisor im Team des Ausbildungsinstituts Meilen, Systemische Therapie und Beratung (www.ausbildungsinstitut.ch). Psychotherapeut in eigener Praxis in Zürich-Oerlikon.

Forschungsprojekte und Publikationen im Bereich Migration – Schule – Familie – Integration. Laufende Nationalfondsstudie im Bereich der spezifischen Frühen Bildung: www.zepelin-hfh.ch

E-mail: andrea.lanfranchi@psychologie.ch

Hinweise für die Unterstützung von Kindern aus Kriegsgebieten in unseren Schulen¹

Vorarbeiten

- Informationen einholen über kulturelle, politische, soziale, erzieherische Hintergründe im Herkunftsland (Medien, Internet, Hilfswerke, etc.)
- Wer ist die wichtigste Ansprechperson? Kenntnisse über Familienhierarchien und traditionelle Rollenverteilung
- Wenn nötig Übersetzerin oder Übersetzer suchen. Das Einverständnis der Eltern dazu einholen (es können politische, religiöse oder sonstige Gründe für eine Ablehnung bestehen). Kinder nicht für die Übersetzung beziehen
- Erste Einschätzung: Wie äussern sich Probleme in der Schule genau? Wo sind Ressourcen beim Kind, bei der Familie, bei der Schule zu erkennen? Nicht jeder traumatischer Ereignis traumatisiert. Reaktionen nach Krisen können sehr unterschiedlich sein (auch vom Alter des Kindes abhängig): von der Depression zur Aggression, von der Entwicklungsverzögerung zur Entwicklungsbeschleunigung, von der Lernblockade zur Rastlosigkeit, etc.²
- Einschätzung der eigenen Möglichkeiten: Was kann ich tun und wo liegen meine Grenzen? Was sind geeignete (heil-)pädagogische Vorkehrungen, ab wann ist eine Hilfestellung von Aussen, eventuell eine Delegation an Fachpersonen nötig?

Unterricht, Arbeit mit der Klasse

- Traumatische Erlebnisse wie die Flucht aus Eritrea bedeuten primär Strukturverlust. Da kann und muss die Schule klare Strukturen bieten - in einem wertschätzenden und akzeptierenden, nicht bemitleidenden und isolierenden Rahmen.
- Rituale innerhalb des Schulalltags können helfen, Kindern nach Fluchtsituationen Schutz und Stabilität zu gewähren. Zum Beispiel in der Unterstufe: tägliche Gesprächsrunden zu einer bestimmten Tageszeit führen (jedes Kind stellt etwa die eigene Befindlichkeit auf einer „Gefühlswand“ dar, mit klebender Sonne, Wolken, Blitz, etc.); ein eigenes „Schutztier“ zeichnen oder basteln, das immer in Sichtweite des Kindes innerhalb des Klassenzimmers bleibt und „kontaktiert“ werden kann.

¹ Vereinfacht aus Lanfranchi, A. (2006). Kinder aus Kriegsgebieten in europäischen Einwanderungsländern. Trauma, Flucht, Schule und Therapie. *systeme. Interdisziplinäre Zeitschrift für systemtheoretisch orientierte Forschung und Praxis in den Humanwissenschaften*, 20(1), 82-102.

² Siehe Macksoud, M. (1997). Kindern helfen, mit Kriegsbelastungen fertig zu werden. Ein Leitfaden für Eltern und Lehrer. Zürich: Schweizerisches Komitee für UNICEF.

Zusammenarbeit mit den Eltern

- *Widerstandsreaktionen sind normal:*

Eltern sind sehr oft selbst durch Flucht und Unsicherheiten rund um die Asylsituation sowie eigener Traumatisierungen beeinträchtigt. Manchmal befürchten sie, aufgrund der Schwierigkeiten ihrer Kinder erneut vertrieben oder ausgeschafft zu werden. Es kann dann sein, dass die in der Schule manifestierten Störungen verleugnet und pädagogisch-therapeutische Angebote abgelehnt werden.

- *Keine „detektivische Befragung“*

Lehrpersonen können selbst als verfolgt wahrgenommen werden, wenn sie versuchen, akribisch die Lebensgeschichte zu rekonstruieren, statt die Familienerzählungen in der Phase der Vertrauensbildung so zu akzeptieren, wie sie präsentiert werden.

- *Beziehungsfördernde Mittel einsetzen:*

Sorgen Sie für eine freundliche Atmosphäre, gestalten Sie die ersten Kontakte eventuell mit Hilfe einer guten interkulturellen Übersetzerin. Nehmen Sie sich genügend Zeit für das Gespräch. Zeigen Sie Verständnis für die Beunruhigung, die durch die Ankündigung der Probleme entstehen kann.

- *Schrittweise, nicht überstürzt vorgehen:*

Statt Druck zu setzen, suchen Sie zusammen mit den Eltern nach einer gemeinsamen Definition des Problems sowie nach realisierbaren Zielen und praktikablen Lösungen. Machen sie mit den Betroffenen ab, wer was macht und wie die Massnahmen in ihrer Wirkung kontrolliert werden können.

- *Auf die eigenen Ressourcen achten:*

Besinnen Sie sich auf pädagogische Vorgehensweisen, die sich in ihrer Praxis bewährt haben (z. B. durch deutliche Anweisungen, Grenzen setzen, empathisch-wertschätzend aber auch ziel- und leistungsorientiert). Seien Sie transparent und klar betreffend ihrer Möglichkeiten. Es geht primär darum, stabile Strukturen anzubieten, also „Schule zu geben“ wie Sie das immer getan haben.

- *Die eigenen Grenzen erkennen:*

Wenn Kinder sehr verletzlich sind und sie trotz „guter Pädagogik“ mit emotionaler Stützung ständig beruhigt werden müssen, wenn die Probleme überhand nehmen und der Unterricht auf Dauer massiv beeinträchtigt wird, beraten Sie das Kind und die Familie über Möglichkeiten, wo sie zusätzliche Hilfen finden können. Die Schule kann nicht immer alles. Manchmal muss sie durch unterstützende Dienste aus dem Bereich der Beratung und Therapie entlastet werden.